

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 20

Erscheint Sonntag.
Bezugspreis vierteljährlich 1,30 M. Nur Postweg.
Bestellung bei allen Postanstalten.

Berlin, den 11. Mai 1930

Verlagsstelle: Berlin O2, Neuer Markt 6-12 IV.
Fernruf: Berlin 82, Kupfergraben 1120.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

46. Jahrgang

Die Gewerkschaften als Unternehmer.

Hierzu wird uns geschrieben:

Die Gewerkschaften sind wichtige Glieder der Wirtschaft und der Gesellschaft, ihr Einfluß wächst mit ihrer Ausbreitung, der zugleich auch durch ihre innere Geschlossenheit und durch ihre Taktik gestärkt wird. An der Existenz der Gewerkschaften kann heute niemand vorübergehen, sie müssen bei allen Entscheidungen in Betracht gezogen werden. Dies alles wirkt sich darin aus, daß die Gewerkschaften im Schrifttum immer mehr Beachtung finden. Die Gewerkschaftsliteratur selbst ist so gewaltig und mannigfaltig, daß sie bis in die entlegensten Orte und bis zu den Spitzen der höchsten Staatsbehörden vorzudringen vermag. Die gewaltigen Auflagen der Gewerkschaftszeitungen geben täglich Kunde von dem Vorhandensein großer in sich geschlossener und mit einer einheitlichen Zielsetzung ausgestatteter Organisationen. Wenn man nun noch berücksichtigt, daß die Gewerkschaften finanziell Großmächte ersten Ranges sind, dann kann man sich einen Begriff machen von der gewaltigen Organisationsmacht, die sich die deutsche Arbeiterschaft durch ihre Gewerkschaften geschaffen hat.

Es ist deshalb kein Wunder, daß sich auch das Bürgertum mit dieser neuen Großmacht in immer steigendem Maße beschäftigt. Das Unternehmertum sieht in den Gewerkschaften den ebenbürtigen Gegner, dessen Existenz täglich daran gemahnt, daß die Arbeiterschaft nicht mehr als rechtlos betrachtet werden darf. Die großen bürgerlichen Zeitungen, die sich zur Interessenvertretung des Unternehmertums berufen fühlen, widmen der Gewerkschaftsbewegung einen breiten Raum. Daneben wächst aber auch die Literatur, die sich mit der Gewerkschaftsbewegung und ihren Ausstrahlungen beschäftigt. So erschien vor kurzem eine Schrift „Die Gewerkschaften als Unternehmer“ im Kranich-Verlag. Diese Schrift ist keineswegs arbeiterfreundlich eingestellt, worauf bereits das Bob hindeutet, daß sie in den großkapitalistischen Zeitungen bekommen hat. Zuerst werden dort „die finanziellen Grundlagen der Gewerkschaften und die Einteilung ihrer Finanzen“ behandelt. Dieser Teil der Schrift zeigt, daß der Verfasser vom Inneren Aufbau der Gewerkschaften keine Ahnung hat. Der Verfasser schreibt z. B.:

„Stellt man die Einnahmen und Ausgaben der Gewerkschaften gegenüber, so ergibt sich fast regelmäßig ein erheblicher Einnahmeüberschuß. Das Anstreben eines solchen Ueberschusses, die Rückstellung von Reserven und das Streben nach leicht zu mobilisierendem Vermögen liegt ganz in der Tendenz der Gewerkschaften als Kampfverbände, die für den Fall eines langwierigen Kampfes gerüstet dastehen wollen. . . Die Vermögensmassen geben den Gewerkschaften erhebliche Mittel in die Hand, sich kapitalistisch zu betätigen. Diese Be-

tätigung führt der Bewegung neue Finanzkraft zu. Die für die Mitglieder eingerichteten Kassen und Versicherungen bedeuten vom Standpunkt des Kampfweges der Gewerkschaften aus gesehen eine erhebliche Steigerung der Selbstsüßigkeit der Gewerkschaftskassen.“

Der Verfasser stellt es im weiteren Verlauf seiner Schrift so hin, als wenn die Mittel der Gewerkschaften zur Anlage in eigenen Unternehmungen drängten. Als Unternehmungen der Gewerkschaften werden bezeichnet: a) Volks- und Gewerkschaftshäuser, b) Kranken- und Versicherungsanstalten, c) Konsum- und Produktionsgenossenschaften, d) Gewerkschaftliche Sparkassen, Banken und Revisionsgesellschaften, e) Druckereien und Verlagsanstalten, f) Bauunternehmungen und deren Nebenbetriebe und g) Fabrikationsbetriebe von verschiedener Art.

Daß die Gewerkschaftshäuser Unternehmungen der Gewerkschaften sind, läßt sich nicht bestreiten. Sie mühten dazu übergehen, solche Häuser zu schaffen, um die nötigen Büroräume zu bekommen. Selbständige Krankenkassen haben die freien Gewerkschaften jedoch nicht. Durch die Krankenunterstützung wird nur ein Zuschuß bei der Erwerbslosigkeit durch Krankheit geleistet. Wichtig ist es, daß die freien Gewerkschaften gemeinsam mit den Konsumgenossenschaften in der „Volksfürsorge“ ein groß angelegtes Versicherungsunternehmen geschaffen haben. Die „Volksfürsorge“ hat die Aufgabe, die breiten Massen des Volkes vor der Ausbeutung durch private Versicherungsgesellschaften zu schützen. Der soziale Zweck dieser Versicherungsgesellschaft liegt also klar auf der Hand. Deshalb haben sich auch die Gewerkschaften energisch für die Förderung der „Volksfürsorge“ eingesetzt, sie werden dieses Unternehmen auch fernerhin mit allen Mitteln unterstützen. Anders sieht es mit den Konsumgenossenschaften aus, die als Unternehmungen der Gewerkschaften nicht bezeichnet werden können. Sie sind ein selbständiger Teil der Arbeiterbewegung. Auch fernerhin werden die Gewerkschaften die Konsumgenossenschaften unterstützen, doch in die Geschäftsführung werden sich letztere nicht hineinreden lassen. Es ist deshalb grober Unfug, wenn die Genossenschaften als Unternehmungen der Gewerkschaften bezeichnet werden.

Anders verhält es sich mit den gewerkschaftlichen Finanzinstituten. Die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A. G. (Arbeiterbank) ist ein Institut, das von den Gewerkschaften geschaffen wurde. Die Gründung dieser Bank hat sich als sehr gut erwiesen. Die Gewerkschaften hatten keine Neigung mehr, ihre Gelder privatkapitalistischen Instituten zu überantworten. Die Entwicklung der Arbeiterbank zeigt, welche Lücke sie aus-

füllt. Daß die Gewerkschaften Druckereien und Verlagsanstalten haben und haben müssen, ist selbstverständlich.

Eine von der Gewerkschaftsbewegung sehr unterstützte Organisation sind die Wohnungsbaugesellschaften und die Sozialen Baubetriebe. Der Wohnungsbau ist eine soziale Angelegenheit. Solange noch Hunderttausende ohne eigene Wohnung sind, müssen die Gewerkschaften an der Behebung der Wohnungsnot kräftig mitarbeiten. Die sozialen Baubetriebe sind von den Baugewerkschaften ausgegangen, sie werden jedoch auch von den übrigen Gewerkschaften lebhaft unterstützt.

Gemeinsam mit der Arbeiterbank haben die Gewerkschaften zwei Betriebe übernommen bzw. gegründet, die aus den Rahmen der vorstehenden Unternehmungsformen herausfallen: das Lindcar-Fahrradwerk und die „Biropa“. Die letztere dient der Versorgung der Gewerkschaftsbureaus mit Büromaterial und ist deshalb als eine wirtschaftliche Notwendigkeit anzupreisen. Das Lindcar-Fahrradwerk arbeitet im engsten Einvernehmen mit der Arbeiterbank. Es liefert Fahrräder in guter Beschaffenheit preiswert und zu günstigsten Zahlungsbedingungen.

Die Gewerkschaften sind vorsichtig in der Gründung eigener Unternehmungen, sie unterstützen diese, soweit sie ihren Zwecken dienen. In dem im vorigen Jahr erschienenen Buche „Die wirtschaftlichen Unternehmungen der Arbeiterbewegung“ schrieb Kollege Leipart im Vorwort u. a.:

„Gemeinwirtschaft ist unser Ziel. In den wirtschaftlichen Unternehmungen der Gewerkschaften ist der wirtschaftliche Gemeingeist lebendig. Ihn weiter zu pflegen und unsere wirtschaftlichen Unternehmungen fortzuentwickeln, das ist die Aufgabe, an deren Erfüllung alle Gewerkschaftsmitglieder hingebungsvoll mitwirken sollen.“

In diesem Sinne werden die Gewerkschaften auch in der Zukunft arbeiten, ohne Rücksicht darauf, ob diese Tätigkeit durch schiefe Darstellungen begeißelt wird. Immerhin nehmen wir zur Kenntnis, was der Verfasser der erwähnten Schrift in der Schlußbetrachtung schreibt:

„Die gewonnene Uebersicht zeigt, welch gewaltigen Machtzuwachs die Gewerkschaften durch ihre wirtschaftlichen Unternehmungen haben. Bei dem Uebergewicht der marxistischen Gewerkschaften bedeutet diese Machtfülle eine Gefahr für die historische Staatsgewinnung, die idealistische Geschichtsauffassung und die freie Wirtschaft mit der privaten Initiative als Motor. Durch den konzernartigen Charakter der gewerkschaftlichen Unternehmungen steigert sich ihre Machtfülle und die Aussicht auf weitere Machtansammlung.“

Diese Ausführungen eines Gegners müssen Ansporn sein, die wirtschaftlichen Unternehmungen der Arbeiterbewegungen auch weiter zu fördern.

Verbraucher, wehrt Euch!

—ff. Das brutale Steuerrecht, das die jegliche Reichsregierung und der Reichstag von den Demokraten bis zu den Deutschnationalen den Konsumgenossenschaften mit der Auflage einer Sonderumsatzsteuer von 0,5 Proz. zugefügt hat, beginnt sich in einer kräftigen Abwehr der Landes- und Zentralverbände und der einzelnen großen Konsumgenossenschaften auszuwirken. In scharfen Entschlüssen, Flugblättern, ganzseitigen Anzeigen in der Tagespresse usw. wird die aufreizende Tatsache festgenagelt, daß zur selben Zeit, in der den Großagrariern unter stärkster Belastung der Gesamtheit der Verbraucher mit Zöllen und Zollprämien Staats-geschenke in die Taschen geschoben werden, dem Mittelstand und der Industrie Staats-subsidien in irgendeiner Form zuströmen und dieser Milliardenregen auch von den steuerzahlenden Konsumgenossenschaften und ihren Mitgliedern aufgebracht werden muß, die letzteren mit einer Sonderbelastung geschröpft werden, die 90 Proz. des Bilanzergebnisses wegsteuert. Das wirkt aufreizend, muß aufreizend wirken.

Doch dieser neue Beutezug unter Führung der rechtspolitischen Wirtschaftspartei hat ja nur die Bedeutung des Funken, der ins Pulverfaß fiel. Denn schon seit Jahren wirkt sich die konsumvereinsfeindliche Hege der Mittelständler in den unverkämptesten steuerlichen Belastungen der Konsumgenossenschaften aus. Wo die selbständigen Gewerbetreibenden und Händler im einzelnen durch abgestufte Steuergrenzen einen wohlthätigen Steuerschutz bis zu vollkommener Steuerfreiheit genießen und außerdem ihre Genossenschaften noch besonders steuerlich begünstigt sind, begegnet man auf Schritt und Tritt der Tatsache, daß die Konsumgenossenschaften nicht nur nichts „genießen“, sondern durch ausnahmegesetzliche Bestimmungen zu Steuern verpflichtet werden, von denen sie kraft ihres Wesens befreit bleiben mußten. Und wo die Steuergesetzgebung ausnahmsweise, wie bei der Körperschaftsteuer, neben allen anderen Genossenschaften auch die der Verbraucher mit dem gleichen Maße der Steuerbefreiung mißt, bringen wirtschaftspolitische Tendenzurteile des Reichsfinanzhofes die ganze Ersparnis aus dem konsumgenossenschaftlich verwerteten färglichen Einkommen der meist minderbemittelten und zu Tausenden arbeitslosen Mitglieder in Gefahr, dieweil der Mittelstand, die Industrie und der immer im Trüben fischende Handel diese steuerliche Gleichstellung als „Bevorzugung“ der Konsumgenossenschaften in alle Winde schreien und über die „Steuerfreiheit“ der Konsumvereine wissenschaftlich lügen, daß sich die Balken biegen. Ein wahrhaftig unsauberer Kampf, bei dessen Betrachtung Zorn und Ekel wachsen.

Den letzten tollen Streich der privatwirtschaftlichen Interessenten, vor allem des Handels und der Industrie, hat man ja noch plastisch vor Augen, wenn man an das Zündholzmonopolegesetz denkt. Wie wurde auch da über die „Bevorzugung“ der genossenschaftlichen Zündholzfabriken Peter und Morbio geschrien, wo zu gleicher Zeit die konsumvereinsfeindliche Mehrheit des Reichstags — wiederum von den Demokraten bis zu den Nationalsozialisten — die Riste genossenschaftlicher Zündholzproduktion mit einer Monopolabgabe von 60 M. belegte, während der Schwedentrost eine Reichsabgabe von nur 21,50 M. zu leisten hat.

So liche „Bevorzugungen“ sind zum typischen Muster für die Behandlung der Konsum-

genossenschaften in Reich und Länder geworden, und es ist darum kein Wunder, wenn der getretene Wurm sich krümmt, d. h. wenn sich die Konsumgenossenschaften zu fühlbaren Abwehrmaßnahmen vor allem gegen die Händler und den sonstigen konsumvereinsfeindlichen Mittelstand rüsten. Und es kann auch gar kein Zweifel darüber herrschen, daß die vier Millionen Konsumvereinsfamilien

unter Mitwirkung von 5 Millionen Gewerkschaftern bei konzentrischem Zusammenwirken im Wareneinkauf nur bei Konsumgenossenschaften und entsprechende Stellungnahme bei den politischen Wahlen ein wirtschaftliches und politisches Schwergewicht in die Waagschale des Kampfes zu legen haben, das den Gegnern der Konsumgenossenschaften fühlbar macht, daß sie ein gefährliches Wagnis zu ihrem eigenen Schaden unternommen haben. Der Funke im Pulverfaß wirkt.

Die Waffenschmiede der Gewerkschaften.

Am 4. Mai wurde die bei Bernau im Norden Berlins in landschaftlich bester Lage gelegene neue Bundesschule in feierlicher Form ihrer Bestimmung übergeben. In Nr. 33 unserer „Buchbinder-Zeitung“ vom 12. August 1928 brachten wir einen Bericht von der Grundsteinlegung der neuen Waffenschmiede der deutschen freien Gewerkschaften, die nunmehr — nach einer Bauzeit von 21 Monaten — ihrem Zweck zu

gelegt. Alle Räumlichkeiten sind musterhaft, freundlich, harmonisch gestaltet und mit allen Einrichtungen neuzeitlicher Hygiene versehen.

Gestaltender Grundgedanke ist die Aufteilung der Gemeinschaft von 120 Schülern in kleine Gemeinschaftsgruppen. Von den 120 Schülern wohnen immer je 30 in einem Wohntrakt: je zehn sind auf jede Etage verteilt, je zwei haben ein Zimmer, das einer erstrebenswerten Wohn-



Südanischt der Bundesschule.

dienen beginnt. Die äußere und innere Gestaltung der Schule ist völlig auf ihre Zweckbestimmung abgestellt, strengste Sachlichkeit war das Leitmotiv ihrer Erbauer, die ohne Hemmungen ein Werk des neuesten Baustiles erstellen konnten.

Nach einer Schilderung des Bildungssekretärs im ADGB, des Genossen Heßler, ist die Bundesschule eine modern ausgestattete Heim-schule. Sie ist ein Internat für 120 Personen, die zu je zwei Personen in 60 Zimmern wohnen. Die Schule enthält weiter drei Klassenräume mit je 40 Sitzen, zwei Seminarzimmer, Bibliothek, Besesszimmer, Geselligkeitsräume und Speisesaal; ferner eine Aula, die für festliche Stunden bestimmt ist. Denn die Gewerkschaftsidee ist etwas mehr, als der Nutzen und der Brotkampf des Tages: sie will die sittliche Gemeinschaft unter Menschen, die auf das menschliche Kulturerbe Anspruch erheben. Für Spiel und Sport sind Anlagen in reichstem Maße vorhanden. Außer der gedeckten Turnhalle ist ein Sportstadion und ein Schwimmbecken an-

kultur Vorbild ist, gemeinsam. Diese zehn bilden eine engere Einheit innerhalb der großen Gemeinschaft, die Familie in der Gemeinde. Sie sind der kleinere Kreis, in dem Raum ist für nähere persönliche Beziehungen. Sie ordnen den einzelnen Besucher in das Leben der Gesamtheit ein. So ist diese Zehnerteilung sowohl die bauliche wie die schulische Organisationsgrundlage, die das Zusammenleben in der Gemeinschaft bestimmt. Diese Zehn sind verantwortlich für die Aufrechterhaltung der Ordnung in ihrem Wohnbereich. Sie finden sich auch als Kernfamilie in der Klasse und als Tischgemeinschaft im Speisesaal wieder.

Ist auch die Schulung Zweckschulung, gewerkschaftlichem Tun nutzbar, so werden dennoch Gemüts- und Gefühlskräfte lebendig gemacht, denn jede pädagogische Einwirkung greift an das Innere des Menschen. So soll denn die Bundesschule zugleich Lebensstätte sein. Neben der zweckbetonten Schulungsarbeit, einer Förderung der Kameradschaft und Solidarität, werden die Schulwochen mit ihren besonderen Ver-



Klassenraum.

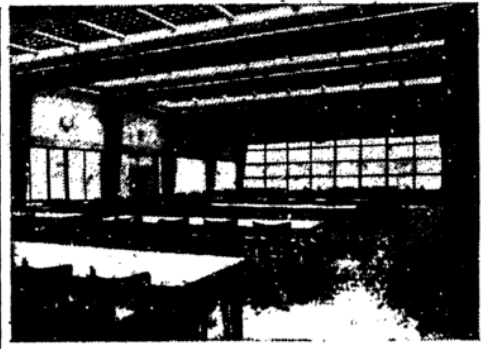
anstaltungen nicht ohne Wirkung für die Menschenbildung der Besucher sein. Die Schulwochen, die die Besucher gemeinsam mit ihren Verbandskollegen und mit den Arbeitskameraden anderer Berufsgruppen in diesem modernen Schulheim verleben haben, sollen sie als Vorbild für eine praktische Bewertung und sinnvolle Gestaltung der Freizeit, wie auch zur Förderung eines eigenen Lebensstils hinnehmen. — Der erste Kursus in der neuen Schule ist besetzt vom Gesamtverband und von den Textilarbeitern. Das graphische Gewerbe hat für den November 40 Plätze besetzt, in die sich die Buchdrucker, die Steindrucker und unser Verband teilen werden. Die Kosten für den Aufenthalt tragen die Verbände, die außerdem auch die Kosten für die Fahrt und Abgeltung für entgangenen Arbeitsverdienst während der Schulwochen bestreiten. Von materiellem Druck unbeschwert kann sich der Schüler ungestört gesammelter geistiger Arbeit hingeben.

Nach der schon erwähnten Sachdarstellung des Genossen Heßler ist Charakter und Zweck der Bundeschule aus ihrer Entstehungsgeschichte herzuleiten. Zu den alten Aufgaben der Gewerkschaften trat an diese eine Fülle neuer Aufgaben auf vielen Gebieten heran, ohne daß die alten an Umfang und Bedeutung von minderm Gewicht wurden. Für diesen sich stetig mehrenden Aufgabenkreis bedurften die Gewerkschaften, um kommenden Krisen Trost zu bieten, um für kommende Kämpfe gerüstet zu sein, neue Helfer und Mitarbeiter, deren Schulung dringendes und unerlässliches Erfordernis wurde. Diese Entwicklung rückte das Bildungsproblem deutlicher noch in den Mittelpunkt und die Pflege des Bildungs-

wesens wurde zu einer zunehmend wichtigen Aufgabe.

Gleich nach den Jahren der Inflation zeigte sich das Bestreben nach Uebernahme von Schulungsbüro durch die verschiedenen Zentralleitungen. Schulungswochen von kürzerer Dauer wurden veranstaltet, die bei einigen Gewerkschaften zur Errichtung von verbandseigenen Schulheimen führte. Es galt einer größeren Zahl ehrenamtlicher Funktionäre in kurzer Zeit gewerkschaftliche Spezialkenntnisse zu vermitteln. Daneben bot ein solcher Kursus Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen und zur verständnisvollen Zusammenarbeit der Vertrauensleute mit den führenden Persönlichkeiten des Verbandes.

Für die Durchführung der Kurse auf der Grundlage des Verbandes sprechen sehr gewichtige Argumente. Der Beruf, die Eigenart der Arbeit prägt bestimmte Behandlung von Typen, für die wiederum eine bestimmte Behandlung von Vorteil ist. Die aus einer Organisation kommenden Teilnehmer finden sich leicht zueinander. Der Unterricht, ausgehend von der Eigenart des Berufs, den Besonderheiten der Organisation, läßt sofort gemeinsame Inter-



Speisesaal.

sachliches Wissen erfordert. Dem Charakter der Schule entsprechend wird der Unterricht Lehrgebiete enthalten, die vom Standpunkt der Organisation und ihrem Eigenleben wertvoll sind. Diese spezielle verbandspolitische Schulung, wie die Einführung in die besonderen Verhältnisse der einzelnen Industrien, in die Geschichte und den Aufgabenkreis der einzelnen Verbände bleibt in jedem Fall Gastlehrern, die die Verbände benennen, meist Mitgliedern der Verbandsvorstände überlassen. Zweitens sind Lehrstoffe vorgeesehen, die vom Standpunkt der Gesamtbewegung wichtig sind, in die sich Aufgaben der Verbände einordnen, von der jede gewerkschaftliche Wirksamkeit ihren Anstoß erhält: Volkswirtschaft, Arbeitsrecht, Sozialpolitik, Geschichte der Bewegung. Diese Stoffgebiete — und damit wächst die Arbeit der Bundeschule über die Verbandskurse hinaus — werden von hauptamtlichen, vom Bundesvorstand angestellten Lehrern erteilt.

Der Weg der Ausbildung ist bestimmt vom Standpunkt der Hörer. Sie kommen aus dem Betrieb und haben Lebenserfahrung. An den Verhältnissen des Betriebes wird sich der Unterricht, insbesondere der wirtschaftspolitische, entwickeln. Das Ziel ist, ganz bestimmte, fest umrissene Gewerkschaftskennnisse in kurzer Zeit einem größeren

Kreis von Funktionären zugänglich zu machen. Die Bundeschule wird die Erfahrungen der bisherigen Schulungskurse verwerten, wird aber weiterbauen müssen und ihre gewonnenen Erkenntnisse wiederum der gesamten Bildungsarbeit der Gewerkschaftsbewegung nutzbar machen. Die Gewerkschaften, deren Opferwillen die Bundeschule in Bernau ihre Entstehung verdankt, werden hoffentlich das Wirken der Schule spüren in den positiven Leistungen der Schüler und in dem Gewinn, den jeder Schüler für die Gewerkschaftspraxis von Bernau mitnehmen soll.

Die Bildungsarbeit in der Bundeschule ist Zweckschulung. Sie ergibt sich aus den Aufgaben der Gewerkschaften, deren Erfüllung



Schüler-Wohnblocks mit Glasgang (Rückseite).

essen entstehen. Alle Beispiele der gleichen Tätigkeit, der gleichen täglichen Umwelt und den gleichen Betriebserfahrungen entnommen, machen den Unterricht lebendig und lassen ebenso das Gelernte auf den Betrieb und auf die Arbeit in der Organisation zurückwirken. Gegenüber den örtlichen Bildungskursen ist der Wert solcher Schulungswochen besonders hoch zu veranschlagen. Nicht auf lange Wochen, in deren Verlauf die Aufmerksamkeit und der Besuch nachläßt, verteilt sich der Stoff, sondern hier drängt sich die Vermittlung des Wissens in eine kurze Zeitspanne zusammen. Ein weiterer Vorteil besteht darin, daß die Teilnehmer an solchen Schulungswochen von der Erwerbstätigkeit freigestellt sind und sich konzentrierter, eifriger Geistesarbeit hingeben können, während sie in den Abendkursen von schwerer Tagesarbeit ermüdet sind. An diese Entwicklung knüpft nun die Bundeschule an. Den Verbänden wird durch die Bundeschule Gelegenheit gegeben, ihre Funktionäre und Vertrauensleute zu Kursen — in der Regel von vierwöchiger Dauer — zu vereinigen. Die geistige Leitung und Verwaltung liegt in den Händen des Bundesvorstandes.

Die Bildungsarbeit in der Bundeschule ist Zweckschulung. Sie ergibt sich aus den Aufgaben der Gewerkschaften, deren Erfüllung



Das Schulgebäude.



Schüler-Wohnzimmer.



Zur Unterhaltung

Der eiserne Götz.

Von Jakob Schaffner.

(2. Fortsetzung.)

Eines Tages erinnerte er sich an Spieles Aufforderung, nach der Organisation zu fragen. Der Lange, der es für verrückt gehalten hätte, ihm schon davon zu sprechen oder ihn gar dahin zu bringen, streifte den Burschen mit einem verwunderten Blick und wandte sich schweigend wieder dem Gößen zu. Erst in der nächsten Pause sagte er, Pratteler könne ja heute abend in die Versammlung mitkommen, wenn er Lust habe. Viktor ging mit. Er kam in ein großes



Vokal, dessen Wände mit allerlei Bildern, Trophäen und Kränzen behangen waren. Es diente zwei bürgerlichen Gesangsvereinen, einer Blechharmonie und einer dramatischen Gesellschaft als Vereinsheimat. Jede der vier Gesellschaften hatte ihre besondere Wand für ihre Photographien und Ehrenzeichen. Sehr sahen alle Tische voll Arbeiter. Ihre farblosen grauen oder braunen Kleider bildeten unter den leuchtenden Pokalen, Kranzschleifen und Fahnen einen dunklen bewegten See der Rot und des mühevollen Daseins. Viktor erkannte mit einem einzigen Blick den Kontrast zwischen dem kindischen Firlefanz der besitzenden Klasse an den Wänden und der tiefgehaltenen und doch schwelenden Befählosigkeit, die den Boden des bürgerlichen Lokals deckte.

Der Lange saß am Vorstandstisch. Zu Prattelers Erstaunen erfuhr er zum erstenmal, daß seit Monaten in den Eisenwerten der Geist des Aufruhrs umschlich. Man plante einen groß angelegten Streik, um für Jahrzehnte erlittener Bedrückung auf einmal Abrechnung zu halten und für lange Zeit voraus die Nichtsniere einer verbesserten Lebenshaltung zu legen. Pratteler kannte sich nun gar nicht mehr aus. Er begriff nicht, daß ihm der Geist nicht irgendwo auf seinen mittäglichen Streifereien begegnet war. Er konnte nicht verstehen, daß dann jedermann wie immer seinen Mittagschlaf hielt, seine Maschine bediente und den Kopf einzog, wenn der Göße wickerte oder ein Gößendiener vorbeistrich. Ein älterer Arbeiter stieg auf einen Stuhl und gab Bericht, wie weit die Vorbereitungen gediehen und wie hoch der Streikfonds gewachsen sei, auch welche Organisationen sich solidarisch erklärt hatten oder bereit waren, Unterstützungen zu geben.

Viktor interessierte alles sehr, was sich auf den Streik bezog, aber er konnte die Langsamkeit der Anspannung und die vielerlei geheime Mindererei nicht gutheißen, mit denen man auf diesen Stier losging, statt ihn einfach bei den Hörnern zu packen, wozu man doch nach seiner Meinung die Gewalt hatte. Als der Arbeiter vom Stuhl herunter war und mehrere andere noch gesprochen hatten, hielt er es schon fast nicht mehr aus. Es war ihm überall zu eng in diesem vorsichtigen Wasserhergang. Er schluckte heftig. Er fuhr sich mit der Faust unter den Kragen und stürzte ein Glas Bier nach dem andern hinunter, um sich zu beruhigen. Im Geist sah er wütend bewegte Auf-

stände, die mit Knütteln und Kegeln auf den Gößen losfahren und ihn in Stücke hieben. Der bürgerliche Staat war auch so ein Göße.

Der Lange stand auf dem Stuhl und forderte alle Anwesenden, die noch nicht organisiert waren, auf, sich einschreiben zu lassen. Er erinnerte an die Kräfte, die aus der Tiefe einzeln herauswirkten, um die Gesamterhebung des Menschengeschlechtes herbeizuführen, und die man als Disziplin, Opferwilligkeit und Ausdauer kenne. Er teilte mit, daß man zum Streit eine Lebensmittelzentrale einrichten werde, wo die Arbeiterfrau für wenig Geld Kohlen, Kartoffeln und Brot haben könne. Aus dieser Zentrale solle dann der Arbeiterkonsum hervorgehen. Schließlich warnte er ausdrücklich davor, sich irgendwie am Eigentum der Aktiengesellschaft zu vergreifen, Fenster einzuwerfen oder Maschinen zu demontieren. Man wolle sich auf positive und fruchtbare Weise helfen und von den schädlichen Mitteln der passiven Resistenz und der Sabotage gänzlich absehen, die keine deutschen und würdigen Mittel seien. Man solle nicht vergessen, daß man außer einem geträgerten äußern Zustand auch eine Klassenhre und einen Standescharakter auf die Kinder zu vererben habe.

Diese Worte aus dem Mund des kinderlosen Mannes zu vernehmen, gab Viktor Pratteler einfach einen Stoß in die Herzgrube. Er schnappte nach Luft und hieb die Faust auf den Tisch. Dann ziffte er auf wie eine Rakete; so gut wie der Lange konnte er auch noch reden. Bevor sich's jemand verschah, stand er mit den Füßen auf seinem Stuhl, winkte mit der Faust Aufmerksamkeit fordernd über die Gesellschaft und schluckte noch einmal heftig.

„Achtung, der Garibaldi will reden“, rief ein Arbeiter, der ihn kannte. Alle sahen verwundert dem landfremden Burschen entgegen. Viele lachten über seine Erregung. Seine Krawatte flammte düster wie ein Sonnwendfeuer vor seiner Halsgrube gegen die Bilder und Trophäen an der Wand.

„Arbeiter, Proletarier,“ hob er an zu reden, „ich bin anderer Meinung. Die Kapitalisten sind Blutsauger und Lumpenhunde. Was soll es da groß Vorstich geben? Drauf und dran, wie die alten Schweizer, sag ich. Wenn unsere Väter in der Schweiz erst zugewartet hätten, bis ein Konsumverein fertig war und die Züricher und Basler Geld schickten, so wären alle Käsen auf ihren Schwänzen sitzengeblieben und wir zahlten heut mit österreichischem Geld unsere Schulden, Herrgottsdonnerwetter. Aber sie sind drauf gegangen mit Keulen und Schlegeln. Und wenn die andern ein neues Heer schickten, so gingen sie wieder drauf, bis keins mehr übrig war. Wir müssen alle eisernen und anderen Gößen zusammenhauen und die Gößendiener mit Tells Geschöß bedienen. Und wenn sie neue schicken und bauen, sodann hauen wir sie wieder zusammen. Das ganze Gerflein muß unser werden. Wir wollen nicht für andere Frauen und Kinder Schweiß und Blut vergießen. Wir müssen den Kapitalismus so lange herumtanzan, bis es ihm verleidet und er kapituliert. Das ist der Sinn vom Kapitalismus, daß er kapitulieren muß. Alles andere ist gut für Leute, die keine Kinder haben und an keine Zukunft denken müssen. Die stellen sich dann so eine Klassenhre vor und so einen Standescharakter, in dem man nachher so wenig hat wie vorher. Klassenhererschaft und Standesvermögen muß da sein; dann kommt ein Charakter von selber. Wie die Schweiz da war, da kam auch der Schweizercharakter. Aber Mut muß man haben, beim Hagel. Ich habe gesprochen.“



Er nicht der Versammlung wichtig und erregt zu besann sich noch ein Weilschen und stieg vom Stuhl. Als er den Arbeitern aus den Augen verschwunden war, blieb es einen Augenblick still. Dann erhob sich ein belustigtes und verwundertes Gemurmel, das sich zu einem wohlwollenden Gelächter steigerte. Aber auch dieses hielt nicht lange vor. Der alte Arbeiter, der die Versammlung eröffnet hatte, bestieg wieder den Stuhl, und die Köpfe drehten sich ihm zu. Man ging vor Viktors gebirgiger Ansprache vorbei ebenhin zur Tagesordnung über, um von dem Alten das Schlusswort zu vernehmen.

Trochdem merkte man sich den langhalsigen Schweizerkämpfer mit demselben Augenmerk, mit dem Spiele von ihm Kenntnis genommen hatte. Er war durch sein Debüt zur bekannnten Persönlichkeit vorgerückt, und seine Publizität hing unverweilt ihm auf ihn zurückzuwirken und seine Persönlichkeit zu modifizieren. Der Spitzname Garibaldi wurde allgemein für ihn, doch verband sich nun mit der Ironie etwas wie zärtliche Achtung und darüber schwebte jene mütterliche Erwartung, von der man nicht spricht. Man betrachtete ihn als das hoffnungsvolle Kind der Familie. Viktor seinerseits spürte mit Unruhe die wohlgesinnte und nur wenig spöttlich verbrämte Nachsicht, die ihm die geduckte Masse von dem Tag an entgegenbrachte. Ihr Gelächter war ihm wie ein Donnerwetter in die Knochen gefahren. Er fühlte nur ganz unklar, daß er jetzt durch seine Anteilnahme an ihrem Schicksal mit ihr verwandt geworden war. Nun feierte sie aber kein Fest, sondern begann ohne Umschweife mit der Korrektur und Erziehung, und das mißfiel ihm an dem Handel. Korrigiert und erzogen mußte sie werden, die Masse. Sie hatte kein Rückgrat und glaubte nicht an ihre Faust. Sie wollte alles mit der Organisation machen und verschrieb sich Hilfe von Hinz und Kunz. Ihr standen keine Kerle vor. Der Vorstand war ein rechnender und tuschelnder Jungfernverein und die Organisation ein Mädchenpensionat, das am Bündel geführt wurde. Er dachte mit stärkstem Unmut an diese Zustände, bekam eine Wut, wenn er sich daran erinnerte, daß jene Unmündigen ihn ausgelacht hatten, und wandte sich von ihnen ab, der Schneiders-tochter zu.

Höflinger bezog sich mit keinem Wort auf Viktors Jungfernrede. Auch den Spießstich auf die kinderlosen Leute schien er nicht empfunden zu haben oder er nahm ihn nicht übel. Das brachte Pratteler noch mehr auf gegen ihn. Das lange Glend hatte kein Temperament im Leibe, darum bekam es auch keine Kinder. Viktor griff mürrisch nach Spieles Wasserkanne und bezog ihre Salatzeklinge, daß sie fast erloschen. Er trakte ihre die Wege vom Unkraut sauber, rechte es zusammen und schmiß es verdrossen den Kaninchen hin. Er dachte grimmig, Höflinger habe gut gewacht. Ihn werfe die Fabrik nicht aus dem Häuschen, wenn er streikte, er sei ein Hausbesitzer. Dann spuckte er wütend aus. Immerhin hatte der Lange gepart und sich umgetan, daß er es soweit brachte. Und wenn er dabei vor der Organisation die Faust um den Beutel geklemmt hätte, so wäre er auch bei ihr nicht so hoch gekommen. Nein, opferwillig war er, das stimmte. Aber er hatte eine gute Stelle, was war da groß zu rühmen?

(Fortsetzung folgt.)

Wahres Geschichtchen.

Ein biederes Bäuerlein kommt zum Arzt wegen eines rheumatischen Leidens. Der Arzt fragt ihn, ob er schon jemand konsultiert habe.

„Ja“, sagt das Bäuerlein, „den Apotheker habe ich schon um Rat gefragt.“

„So, und welchen Unfinn hat er dir geraten?“ fragte der Arzt.

„Er hat mich zu Ihnen geschickt, Herr Doktor!“

Das gute Buch



Kampftag im Mai.

Und wieder ist Mai und der leuchtende Tag
 Er erschienen und ruft dich ins Glück.
 Kein Rädergeurr, keines Hammers Schlag,
 Keines Herren Befehl zwingt dich heute zurück
 In die Stumpfheit und Dumpfheit der Nacht.

Vor dir liegt des Frühlings leuchtende Pracht,
 vor dir die Zukunft, hinter dir Not
 und über dir leuchtende Fahnen
 und diese Fahnen sind rot.
 Und in dir ist Ahnen
 vom Glück einer kommenden Zeit.

Da redest du dich freier und stellst dich, zum
 Kampfe bereit,
 hin vor die Herren, die häßlichen Drohnen
 und du weißt, du wirst nicht in Ewigkeit fronen
 für sie. Und nicht mehr einsam sein.

Du fühlst, daß du nicht allein
 mehr stehst. Mit vielen
 schreiest du den Zielen
 entgegen, die wir uns gesteckt
 im Dunkel, aus dem wir uns aufgeredet.

Und es schlagen die Herzen und es flattern die
 Fahnen
 und Herzen und Fahnen sind beide rot
 und rot ist die Sonne und der Himmel ist rot
 und dunkel ist allein der Tod.
 Doch dem der kämpft, dem ist das Leben
 und dieses Leben, das ist rot.
 Es ist die Zukunft, die wir ahnen.

Erich Grisar.



Das Buch als Kulturfaktor.

Zum zweiten Male hatten wir am 22. März, dem Todestage Goethes, einen „Tag des Buches“. So viele Befürworter diese Veranstaltung gefunden hat, so viele Kritiker haben sich schon im ersten Jahre eingestellt, die sowohl die Veranstaltung des Tages selbst, als auch die Art der Durchführung und die Möglichkeit, der Verbreitung des Buches damit zu dienen, zweifelnd beurteilt haben. Wenn von einer Krise des Buches gesprochen werden darf, dann sicher nur im Sinne und im Rahmen der allgemeinen Kulturkrise unserer Zeit, von der das Buch mitbetroffen wird. Diese Kulturkrise suchen geschäftstüchtige Leute in eine Abwärtskrise umzufächeln. Darum darf man nicht übersehen, daß hinter der Veranstaltung des „Tages des Buches“ kapitalistische Absichten stecken, die man geschickt mit dem Mantelchen kultureller Bestrebungen zu verdecken sucht. Erst, wenn man den „Tag des Buches“ von den kapitalistischen Haupt- oder Nebenabsichten befreit, wenn man diesen Tag in den Dienst der ursprünglichen Idee des Buches stellt, dann kann eine solche Veranstaltung nützlich wirken.

Die großen Dichter und Denker aller Zeiten und Völker haben ihre Aufgabe darin gesehen, das Menschengeschlecht zu erziehen. Jahrhunderte hindurch war das Buch die einzige geeignete Plattform, zu einem größeren Kreise von Menschen zu sprechen. Heute ist es nicht mehr das Buch allein, heute stehen dem Schriftsteller mannigfache Mittel zur Verfügung, seine

Gedan-
 zu ver-
 Zeitung
 Radio

ten in der Öffentlichkeit breiten. Allein weder die noch die Zeitschrift noch das sind geeignet, das Buch zu ersetzen. Das Buch ist und bleibt für den Autor das beste Mittel, seine Gedanken in konzentrierter und doch ausführlicher Weise darzulegen und auch für den Leser, der mit den Ideen unserer Dichter und Denker vertraut werden will. Das Buch ist materialisierter Geist, sein Inhalt hat die Bestimmung, in den Köpfen der Menschen wieder Geist zu werden. Die Aufgabe des Buches, „Erzieher des Menschengeschlechts“ zu sein, verleihe ihm das Merkmal eines der wichtigsten kulturellen Faktoren der vergangenen Epoche.

Heute ist das Buch allerdings teilweise seines Charakters als Erzieher des Menschengeschlechts entkleidet. Die Masse der Menschen kümmert sich heute weder um das, was gestern war, noch um das, was morgen sein wird. Die Masse will nicht erzogen, sie will leicht und leicht unterhalten werden. Dies Bedürfnis begegnet dem Verlangen kapitalistisch denkender Buchverleger, denen es gleichgültig ist, ob sie gute oder schlechte Bücher produzieren, wenn sie nur daran verdienen. Außerdem: in weiten Kreisen des Bürgerlums gehört es nach wie vor zum guten Ton, einen Schrank voller Bücher zu haben, bei deren Einkauf in erster Linie der Einband und der Umfang und nicht der Inhalt entscheidend gewesen ist. Das Wort von den Klassikern, die in den Bücherschränken stehen, aber nie gelesen werden, ist dort sicher in neunzig von hundert Fällen zutreffend. Um ihren Zweck zu erfüllen, wollen die Bücher aber nicht materieller sondern geistiger Besitz sein.

Alle diese Gründe haben dazu geführt, dem Buche einen wesentlichen Teil seines Ansehens zu nehmen, es zu einem Objekt der Unterhaltung, ja zu einer Ware zu degradieren. Hier erblicken wir deutlich das Merkmal der Krise des Buches als eine Erscheinungsform der allgemeinen Kulturkrise. Wie auf so manchen anderen Gebieten, so fällt auch hier dem schaffenden Menschen als der aufsteigenden Klasse die Aufgabe zu, dem Buche als kulturellem Faktor wieder den ihm gebührenden Platz zu verschaffen. Im ganzen betrachtet wird der Weg zur Ueberwindung der Krise äußerst beschwerlich sein.

Doch die Arbeiterklasse ist es ja gewöhnt, beschwerliche Wege zu gehen. Alle Institutionen der proletarischen Bewegung, die mit dem Buche zu tun haben, das sind Verlag, Buchgemeinschaft und Buchhandel, müssen entschlossen sein, in erster Linie diejenigen Bücher herauszubringen und zu propagieren, die wirklich einen Schritt vorwärts zum Siege der proletarischen Klasse bedeuten. Nicht zuletzt muß sich auch der proletarische Bücherkäufer dementsprechend einstellen. Das bedeutet nicht, daß er nur Bücher proletarischer Schriftsteller lesen soll. Es gibt auch bürgerliche Schriftsteller, die die gesellschaftliche Funktion der Dichtung erkannt haben. Die Lektüre ihrer Werke ist nur geeignet, uns die Zusammenhänge der Gesellschaft und damit unsere eigene Mission klarer erkennen zu lassen. Im großen und ganzen werden wir aber unserem proletarischen Schrift-

tum den Vorzug geben, das im letzten Jahrzehnt einen bedeutenden Schritt nach vorwärts getan hat.

Der „Tag des Buches“ sollte in diesem Jahre im Zeichen des Jugendbuches stehen. Beim Jugendbuche tritt die kulturelle Erziehungsaufgabe des Buches besonders deutlich in die Erscheinung, daher wendet die proletarische Bewegung ihre Aufmerksamkeit auch dieser Seite des Schrifttums zu. Sa, von der Seite des Jugendbuches her droht dem gesellschaftlichen Streben des Proletariats besonders große Gefahr. Wenn wir wollen, daß unsere Jugend der Nachwuchs der proletarischen Bewegung wird, dann müssen wir verhindern, daß sie mit den Ideen des Bürgertums erfüllt wird. Da bürgerliche Ideale in hervorragendem Maße die Tendenz des heutigen Jugendbuches bestimmen, muß bei der Auswahl von Geschenkbüchern für Arbeiterkinder große Vorsicht obwalten.

Erfreulicherweise ist es auch innerhalb der Arbeiterschaft immer mehr zur Gewohnheit geworden, bei besonderen Gelegenheiten, zu Weihnachten, zum Geburtstag usw. den Kindern ein Buch zu schenken. Auf eine gute Gelegenheit, beim Arbeiterkinde ein Buchgeschenk nützlich und in der Richtung des kulturellen Strebens der Arbeiterklasse zweckmäßig anzubringen, soll hier hingewiesen werden: den Weltfeiertag der Arbeit, den 1. Mai. An diesem Tage sollte dem Kinde, bei dem die Denkfähigkeit bereits erwacht ist, ein Buch geschenkt werden, das eine deutliche proletarische Tendenz vertritt. Erfreulicherweise gibt es schon einige solcher Bücher, von bekannten Arbeiterdichtern und Schriftstellern verfaßt, so daß auch hinsichtlich der literarischen Qualität dieser Bücher Bedenken nicht gehegt werden brauchen. Der 1. Mai wäre überhaupt würdig, der proletarische „Tag des Buches“ zu werden. Damit wäre dem Festtage an und für sich gebient und auch dem Buche, dessen kulturelle und kämpferische Mission bei dieser Gelegenheit ins rechte Licht gerückt werden könnte.

W. S e i f.

Buchgewerbe und Kunst.

Es ist sicher mehr als zufällig, daß gerade das Buch in den frühesten Zeiten der menschlichen Kultur einer der ersten Gegenstände war, an denen der Mensch die ersten Gehversuche in der Kunst unternahm. Sehen wir von den orientalischen Völkern, den alten Griechen und Römern ab, die lange vor dem germanischen Zeitalter ihre Buchkunst zu einem gewissen Abschluß gebracht hatten, dann treten uns die ältesten Zeugen deutscher buchgewerblicher Kunst, die Erzeugnisse der Karolingerzeit, entgegen. Betrachten wir jedoch diese Karolingische Kultur des 8. Jahrhunderts etwas näher, dann erkennen wir sofort die Unselbständigkeit ihrer künstlerischen Formen, die mehr oder weniger der orientalischen, der römischen oder griechischen Kultur entliehen waren.

Erst im Mittelalter nahm die Buchkunst nach der ästhetischen Richtung volle Klarheit an. Immer deutlicher wurde die Herrschaft von Kirche und Religion über das Buch, das nicht nur ein künstlerisches, sondern streitbares Ausdrucksmittel wurde. Der „Mönchseinband“ des

13. und 14. Jahrhunderts erhob sich in seiner künstlerischen Form zu einem glänzenden Kapitel in der Jahrhunderte alten Geschichte des Buches. Die Kunst der Mönche ließ in den klösterlichen Werkstätten manche buchgewerbliche Perle entstehen, heute geschätzte Zeichen einer vergangenen Kultur. Das Rittertum und der Wettstreit der Minnesänger diente angesichts der Begehrlichkeit der Kirche jener Zeit als ein vermittelnder Ausgleich, so daß die Buchkunst nicht ganz im zeitlichen Geiste erstarrte. Das kräftige Stab- und Bandwerk des 13. Jahrhunderts wandelte sich an den zartgliedrigen Dornblattspielen des zu Ende gegangenen 14. Jahrhunderts. Das Streben nach Höherem, der Wunsch, die Grenze des Herkömmlichen zu durchbrechen, bereitete die neuen kommenden Kunstformen vor. Das Steife und Eifige der Gotik, die in ihrem linear-zeichnerischen Charakter ein echtes Kind der Kirchenkunst war, erlag schon lange vorher, als die Reformation die bestehende, zur selbstherrlichen Majestät gewordene Kirche in Trümmer legte.

Schon vorher hatte die Technik einen Wandel im Buchgewerbe herbeigeführt, denn die Erfindung der Buchdruckerkunst mußte auch für die Buchkunst zu einem Wendepunkt in der Geschichte des Buches werden. Die hochentwickelte Eigenkunst der einzelnen Person wurde Massenkunst für die Menge. Der Geschmack, die künstlerischen Formen, wurden mehr von außen, von dem Empfänger der Menge bestimmt, nicht von der rücksichtslos sich durchsetzenden Kraft der Persönlichkeit des Künstlers. Vollends in neuerer Zeit ist die Buchkunst mehr und mehr auf diese Bahn geraten, wenn daneben auch rühmliche Ausnahmen bestehen.

Albrecht Dürer war es, der auch der Buchkunst einen neuen Charakter gab. Doch mußte seine Kunst ein Jahrhundert früher kommen und sie hätte nicht so schnell den Widerspruch des schon weit im Fluß befindlichen fortschrittlichen Zeitgeistes gefunden. Die jungfräuliche Renaissance der Reformation wirkte zu überwältigend, als daß ein ausichtsreicher Widerstand zu leisten gewesen wäre.

Wir treten damit in die Geschichte des Renaissancebandes ein, in der die sächsische Buchbinderkunst das bedeutendste und schönste Kapitel bildet. Deren Einbände sind das künstlerisch Wertvollste und Interessanteste, was die deutsche Renaissancebuchbinderei überhaupt hervorgebracht hat. Die grundlegenden Anregungen entstanden durch die Berufung des Augsburger Buchbindermeisters Jakob Krause, ein geborener Zwidauer, nach Sachsen. Dieser nunmehr sächsische Hofbuchbindermeister entfaltete eine umfassende künstlerische Tätigkeit, die der deutschen Renaissance der Buchbinderkunst zur höchsten Ehre gereicht.

Nach dieser Blütezeit brach eine ein Jahrhundert währende künstlerische Dede für das Buch an. Erst das 18. Jahrhundert, vornehmlich in seiner zweiten Hälfte, sollte die Erinnerung an das kunstgewerbliche Buch früherer Zeiten wieder wachrufen. Das Zeitalter der Aufklärung mit seinem Wissenschafts- und Forschungsdrang ließ das Buch wieder in seine alte Bedeutung einrücken. War auch das künstlerische Buchbild der Aufklärungszeit in Deutschland gemeinhin ein bescheidenes, dann lagen hierin doch die entwicklungsfähigen gesunden Keime einer Buchkunst der Zukunft. Ganz anders Frankreich um diese Zeit, das mit romantischer Lebhaftigkeit und Eleganz in unerlöschlicher Gedankenfülle dem Buch neue Kunstformen verlieh. Das Buchkleid bekam sein Mode.

In Deutschland warf noch die spießbürgerliche Kunst ihre alles überflutenden Schatten, und auch die Buchkunst mußte sich dieser Herrschaft

geistiger Unfruchtbarkeit unterordnen. Das Charakteristische der Buchkunst jener Zeit herauszufinden, gestaltet sich nicht immer mühelos.

Erst das 19. Jahrhundert zerbrach die Fesseln dieser geistigen Bescheidenheit, die bald ein kühn gewirbelter Spielball Berufener und Unberufener werden sollte. Wohl kein Jahrhundert zeigt eine solche Fülle künstlerischer Versuche als das neunzehnte, aber gerade hierin liegt das Mißgeschick. Wohl finden wir in der modernen Buchkunst manche Perle -künstlerischer Individualität, doch zur streng entwickelten, geschlossenen Buchkunst fehlte die gemeinsam wirkende Einheit der Talente.

Das Buchgewerbe unserer Zeit steht im Zeichen der Technik, nicht der Kunst. Die buchgewerbliche Technik von heute hat das Buch erst zum wirklichen Gemeingut der Menschheit gemacht. Die Illustration hat einen ungeahnten Siegeszug angetreten und für das Buch etwas Epochenmachendes geleistet. Die Kunst früherer Jahrhunderte geht heute durch die Illustration in fast unbegrenztem Maße in die Menge, dort eine Kulturarbeit leistend. Die Illustration ist ein fast ebenbürtiger Faktor zur Schrift geworden, beide stellen in ihrer neuzeitlichen Eigenart das Buch in der Gesamtheit doch weit über die Leistungen früherer Jahrhunderte. Unsere Zeit sah in der Schaffung neuer Kunstformen für das äußere Gewand des Buches nicht seine Hauptaufgabe, vielmehr wurde die Förderung und Entwicklung der graphischen Kunst und Technik in den Vordergrund gerückt. Leistungen sind hier vollbracht worden, die einer selbständigen, geschlossenen Kunstform mindestens gleichzuhalten sind. Es besteht kein Grund, unsere Zeit wegen ihres künstlerischen Unvermögens besonders hart zu schmähen. Die Technik hat eben das Normale der Kunst, die Linie des alltäglichen Kunstbuchschnittes so erhöht, daß die Arbeit für den Künstler erheblich schwerer geworden ist.

Dr. P. Martell.

Bücher gratis!

Kann man sich vorstellen, daß es jemand gibt, der Bücher verschenkt, jahraus, jahrein und der dennoch jährlich 200 000 Mk. dabei verdient? Jeder wird sich sagen: „Das ist natürlich großer Schwindel, auf den nur die hereinfallen, die nicht alle werden.“ Bei 200 000 Mk. Reinverdienst trotz „Gratis“-abgabe der Bücher müssen aber sehr, sehr viele hereingefallen sein. Diese Tatsache beweist jedoch, daß noch große Massen der Bevölkerung nach billigen Büchern hungern, und daß ein dringendes Bedürfnis für diese vorhanden ist.

Der Fall lag so: In Anzeigen wurden ganze Bücherreihen, z. B. Schillers Werke, gratis angeboten. Auf Anfrage wurde eine Bezugskarte übersandt, auf der für die gebundene sog. Prachtausgabe erworben wurde. Man brauchte nur die Einbanddecke zu bezahlen, deren Preis jedoch so hoch kalkuliert war, daß 200 000 Mk. Reinverdienst jährlich dabei gemacht werden konnten. Der reguläre Buchhandel wehrte sich gegen diesen unlauteren Wettbewerb, fiel jedoch durch Urteil vom 29. Juli 1928 mit der Klage ab.

Der Kampf ruhte indessen nicht, er ist nunmehr durch Reichsgerichtsurteil vom 10. Januar 1930 gegen die beklagte Firma entschieden, indem ihr untersagt wurde, Anzeigen, Rundschreiben oder Gratiskarten, wie sie bisher getan, zu verbreiten oder zu verwenden. In der Urteilsbegründung wird gesagt, daß die Firma den Käufern Gratislieferung täuschend vorpiegelt und daß ihre Angaben bewußt un wahr

sind. Es handle sich nicht um eine Gratisabgabe, denn bei den „Einbandvergütungen“ bleibe ein so hoher Verdienst, daß nicht nur die ganzen Kosten und Spesen der sog. Gratisausgabe und der Prachtausgabe gedeckt werden, sondern daß auch noch auf jeden der beiden Teilhaber, wie sie nicht bestritten haben, jährlich rund 100 000 Mk. entfallen.

Dieser Fall lehrt uns, daß die sogenannten billigen Bücher durchaus nicht so billig sind, wie sie scheinen, daß sie aber einen großen Nutzen für die Verleger abwerfen, die das Publikum durch die geschilderten Nachenschaften täuschen. Das ist auch in gewissem Sinne der Fall bei den bürgerlichen „Buchgemeinschaften“, deren Gebilde eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung ist, die aus wenigen geschäftstüchtigen Leuten besteht, die den Gewinn, der nicht gering ist, in ihre Tasche stecken. Ganz anders handeln die proletarischen Lesegemeinschaften, der „Bücherkreis“ und die „Büchergilde Gutenberg“, die die erzielten Gewinne den Mitgliedern durch gute Buchausstattung wieder zugute kommen lassen. Hier erhält das Mitglied wirklich billige und dabei sehr gute Bücher, und kein Werttätiger hat es notwendig, auf oberfaule Bücherangebote hereinzufallen. A. G.

Die erste Leihbibliothek.

Die Einrichtung von Leihbibliotheken ist älter als man gemeinhin annimmt. Die erste Leihbibliothek erwähnt bereits der heilige Hieronymus. Er berichtet von einem Presbyter Pamphilus, der im Jahre 309 den Märtyrertod erlitt und sich um die Ausbreitung des Christentums in Caesaria dadurch verdient gemacht hat, daß er 30 000 fromme Schriften sammelte und an Lesekundige verlieh.

Dann hörte man jahrhundertlang nichts mehr von Verleihstellen von Schriften. Erst aus dem Jahre 1332, etwa 100 Jahre vor Erfindung der Buchdruckerkunst, wird aus Paris von reichen Leuten berichtet, die einen derartigen Sturm auf die Manuskriptenhändler machten, daß die Geschäftsleute sich entschließen mußten, Bücher zum Verleihen anzuschaffen.

In England dürfte die erste Leihbibliothek von König Heinrich IV., dem ersten König aus dem Hause Lancaster, der 1399 zum König an Richards Stelle ausgerufen wurde, errichtet worden sein. Heinrich IV. ließ nämlich für die Studenten der Universität Oxford eine Bibliothek erbauen, deren Bücher zunächst nur an Studierende, dann aber auch an andere wißbegierige Leute verliehen wurden. Wien und Toulouse haben ebenfalls erst im Mittelalter Leihbibliotheken erhalten. G. Brodt.

Ein kostbares Buch.

Die Priester eines mohammedanischen Tempels in der heiligen Stadt Isnan-Ruga in Persien besitzen ein in Gold und Silber eingebundenes und mit Edelsteinen geschmücktes Buch. Das Buch ist eine Abschrift des Korans und ein Geschenk für den Tempel vom Emir Abdurrahman. Der Einband dieses Buches, dessen Seiten 9 1/2 Zoll hoch und 4 Zoll breit sind, ist aus purem Golde, 1/8 Zoll dick und mit Silberplatten von derselben Dicke verstärkt. Auf der Mitte des Einbandes und an den Ecken befindet sich sinnbildlicher Schmuck, ausgeführt in Diamanten, Rubinen und Perlen. Die Mittelfigur ist ein Halbmond, dessen Spitzen einen Stern halten. Es sind 109 kleine Diamanten, 167 Perlen und 122 Rubinen darin verarbeitet. Das Buch selber ist mit der Hand auf Pergament geschrieben, man schätzt seinen Wert auf 958 000 Kronen. A. G.

Das Ideal ist der Fünftundentag!

Der Achtstundentag ist in Deutschland zwar nicht reiflos, aber doch in weitestem Maße durchgeführt worden. Das große Heer der Arbeitslosen und die Entwicklung der Technik lassen die Notwendigkeit erkennen, den Arbeitstag noch weiter zu verkürzen. In einer kürzlich erschienenen Schrift über das Problem der Arbeitszeit äußert sich der Verfasser Dr. Max Ernst u. a. folgendermaßen:

„So wird und muß schließlich unzweifelhaft auch eine Zeit langsam . . . heranreifen, da der Achtstundentag zu lang erscheint und die von der Menschheit zu leistende Arbeit auch in kürzerer Frist bewältigt werden kann, ohne daß die Produktion und die menschliche Kultur darunter leiden. Dann wird ein immer größerer Teil des Tages anderweitig dem menschlichen Fortschritt gewidmet werden können und schließlich nur noch eine fünfstündige Vormittagszeit für die tägliche Berufs- und Berufsarbeit erforderlich sein, mithin ein Fünftundentag zur Bewältigung derjenigen Arbeitslast genügen, welche jetzt noch in acht Stunden geleistet werden muß. Technik und Maschinen werden alsdann dem Menschen die rohe Muskelkraft soweit abgenommen haben, daß für seine geistigen Leistungen mehr Zeit übrigbleiben wird als jetzt für die körperlichen Arbeiten, und die ganze arbeitende Menschheit wird dann sozusagen die Hälfte des Tages und somit die Hälfte ihres ganzen Lebens frei werden für eine Weiterentwicklung ihrer Geistes- und Herzensbildung und für ihre körperliche und geistige Erholung in der freien Natur.“

Diese Ansicht deckt sich vollständig mit der anrigen, weshalb es nicht notwendig erscheint, dem noch etwas hinzuzusetzen.

Der Bibliothekseinband der Leipziger Stadtbibliothek.

I.

Noch bis vor wenigen Jahren war man in Leipzig der Ansicht, daß die Kostbarkeiten der Stadtbibliothek recht sorgsam den Augen der Besucher verborgen werden müßten. Nur einige Auserwählte konnten sich daher ein Bild machen von der Reichhaltigkeit gerade dieser Bibliothek. Das große Verdienst, diese Schätze der Öffentlichkeit in Form von Teilausstellungen zugänglich gemacht zu haben, gebührt dem jetzigen Leiter, Herrn Dr. Joh. Hofmann, der nicht nur den Meisterdrucken — vom Wiegendruck bis zur Bremer Presse — seine Beachtung schenkt, sondern mit seinem Verständnis auch den Bucheinband in besonderen Ausstellungen pflegt, die das Interesse unserer Kreise finden müssen.

Auch schriftstellerisch widmet Hofmann unserem Handwerk seine praktische Erfahrung. Auch hier versteht er es, in übersichtlicher, prägnanter Form dem Fachmann sowohl, als auch dem Laien ein Bild der Zeit zu entwerfen*).

Die zahlreichen, sehr gut erhaltenen Bibliothekseinbände der Leipziger Stadtbibliothek verdienen schon von rein ästhetischen und technischen Gesichtspunkte aus Beachtung; es bietet dieses reizvolle Material aber gleichzeitig eine besonders dankbare Aufgabe für die Einbandforschung durch ein fast lückenloses Vorhandensein alter Buchbinderrechnungen,

deren erste aus dem Jahre 1680 stammt. Der Rat beglich mit ihr die für damalige Zeit ansehnliche Summe von 300 Talern 10 Groschen für Bucheinbände seiner Stadtbibliothek, die von 1679 an der Buchbinder Gottfried Reimann geliefert hatte. Reimann genoß bis zum Jahre 1710 das Vertrauen, als einziger Buchbinder an der schon damals umfangreichen Stadtbibliothek beschäftigt zu sein.

Er band die Bücher meist einheitlich über Pappe „in weiß Schweinsleder und grün auf dem Schnitt“ und verzierete sie im Stil der sächsischen Renaissance-Bände. Ein kleines Mittelfeld, das eine Platte füllte, wurde eingeraht durch eine oder mehrere Borten von Ornamentrollen. Reimann verwendete sehr oft die Platte mit vier weiblichen Figuren, den Allegorien der Kardinaltugenden der Justitia, Prudentia, Fortitudo und Temperantia. Er scheute sich keinesfalls, einigen seiner Bände fremde Supra libros — allerdings auf dem Hinterdeckel — als Schmuck zu geben. Für den Mittelschmuck der Vorderdeckel benutzte er noch zwei Platten für Goldpressung: eine größere für Folio- und Quartbände, eine kleinere für Oktav- und Duodezgebände. Die Platten stellen das Leipziger Stadtwappen in einem Vorbeertranz dar. Dieses Supra libros hat sich in diesem schlichten Gewande in unwesentlichen Abänderungen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts gehalten.

Für einen Schweinslederband in Folio berechnete Reimann 21 Groschen, in Quart 10 Groschen, in Oktav 6 Groschen und in Duodez 4 Groschen. Diese Preise erhöhten sich im Laufe der Zeit unwesentlich. Zum Vergleich möge der Lohn eines Gesellen dienen, der bei freier Kost und Wohnung im Hause des Meisters einen Reichstaler, das waren 24 gute Groschen, taum überschritt.

Neben Schweinslederbänden kamen vereinzelt auch Kalblederpergamentbände vor, für die in Folio 18 Groschen, in Quart 8 bis 9 Groschen und in Oktav 5 Groschen bezahlt wurden. Auch einige Bände in „weiße Pap“ wurden von Reimann hergestellt, und zwar für 4 Groschen in Folio und 2 Groschen in Oktav. Den Lugas eines Franzbundes leistete sich die Bibliothek damals nur in drei Fällen. Der Ratsbuchbinder benutzte hierzu das wenig dauerhafte dunkelbraune Schafleder, das schwarz geprengt und geglättet wurde. Trotzdem aber kostete ein solcher „frans bant“ in Folio 1 Taler 6 Groschen bis 1 Taler 8 Groschen. Der Leuerungsgrund war eine reiche Handvergoldung.

Mit dem Pinsel vergoldete Buchstaben lassen sich für Leipzig das erste Mal auf dem Einband einer Stadtkassenrechnung für die Jahre 1485/86 nachweisen. Die Handvergoldung, die erst am Ende der 30er Jahre des 16. Jahrhunderts in Sachsen vereinzelt auftrat, ist in Leipzig das erste Mal auf einem Journal und Schulbuch des Ratsarchivs aus dem Jahre 1556 neben Blinddruck nachweisbar. Beide Bücher hat der damalige Bürgermeister und Erbauer des jetzt noch stehenden Rathhauses, Hieronymus Lotter, „auf das Sauberst eingebunden“ für 16 Gulden* aus Nürnberg bezogen. Die Handwerke der Reichstadt bekamen in dieser Zeit manche Anregung aus dem blühenden Nürnberg.

Seit Dezember 1710 waren neben Reimann für die Bibliothek noch fünf weitere Buchbinder tätig, nämlich: Bernhard Petri, Erasmus Schmiedt, Johann Jacob Meyer, David Richter und Johann Christian Buschweiler. Diese mußten billige Bände liefern, besonders in

„Schaffen Pergament*), welche durchschnitlich 8, 4, 2 und 1 Groschen 9 Pfennig für die verschiedenen Formate kosteten.

Das Schreiben der Titel auf die Rücken der Einbände besorgte damals ein Maler und Schönschreiber, ein Däne namens Erasmus Andrejsohn, der für 2900 Bücher vom Rate 19 Taler 8 Groschen erhalten hat.

Buschmann, der Nachfolger Reimanns, kam über Stil und Technik seines Vorgängers wenig hinaus, nur schmückte er die Rückseite der Hinterdeckel ausschließlich mit dem sächsischen Wappen.

Mehr und mehr begannen die Schweinslederbände zurückzutreten hinter die Kalblederpergamentbände, für die der Rat je nach Format 15, 7, 5 oder 4 Groschen Buchbinderlohn auswarf. Nur ganz vereinzelt fertigte Buschmann sogenannte Welschbände, englische und Hornbände an. Die Welschbände trugen Pergamentrückten und Pergamentdecken und über den Deckeln bunten Kleisterpapierüberzug. Man wollte durch letzteren einen Ledereinband vortäuschen. Die englischen Bände waren verwandt mit den Franzbänden, die in geprengtem und geglättetem braunen Kalbleder gebunden wurden. Für einen englischen Band in Oktav zahlte die Stadt 6 Groschen.

Die ersten beiden Hornbände wurden im Jahre 1720 für die Stadtbibliothek angefertigt. Der eine kostete in Medianquart 14 Groschen, und der andere, ein Bibelband in demselben Format 1 Taler (24 Groschen). Der Hornband war eine teure, aber haltbare Art des Pergamentbandes, der ganz wie ein gewöhnlicher Lederband behandelt wurde. Die einzelnen Bände wurden hier statt auf Pergamentriemen auf Hanf- und Doppelbünde geheftet und das Pergament nicht hohl über die Deckel gezogen, sondern ungefüllt auf die mit weißem Papier überzogenen Deckel fest aufgeklebt. Da das Pergament vor dem Ueberziehen in Wasser eingeweicht wurde, mußte der Ueberzug hornartig hart erscheinen. Buschmann ließ messingene Stöcke für das Supra libros schneiden, das Ratswappen und verschiedene Aufschriften, die die Bibliothek für 24 Taler im Jahre 1715 erwarb und noch heute besitzt.

Der Buchbindermeister Petri (1732) und seine Nachfolger banden nur noch Fortsetzungen in Schweinsleder. Unter ihnen kamen Horn- und Franzbände immer mehr auf.

Ein Kalkulationstüftler.

Aus Wiesbaden wird uns geschrieben: Eine nette Kalkulationsblüte lieferte der hier tätig gewesene Betriebsleiter Emil Stemmler aus Köln, der vor einem Jahre während seiner einvierteljährigen Gastrolle als Betriebsleiter hier so viel Unheil anstiftete. (Siehe „Buchbinder-Zeitung“ Nr. 17 vom vorigen Jahr.) Für eine Arbeit berechnete dieser Rechenstüftler, der sich brüstete, schon 20 Jahre Betriebsleiter zu sein, 150 Arbeitsstunden. Als die Arbeit ausgeführt wurde, stellte es sich heraus, daß zu dieser Arbeit 1700 Arbeitsstunden notwendig waren! Ein Urteil hierüber können wir uns versagen, wir verweisen jedoch auf das in Nr. 17 vom vorigen Jahr unter „Wiesbaden“ Gesagte. Wir nehmen an, daß Herr Stemmler auch anderswo ähnliche Gastrollen geben, und daß er dabei auch in der gleichen Weise auftreten wird, wie hier. Um unsere Kollegenschaft vor trüben Erfahrungen zu schützen, sei hiermit noch einmal auf diesen guten Mann aufmerksam gemacht. Das sind die Leute, die unsere Mitglieder zu schikanieren suchen, um dadurch ihre eigene schwache Position zu festigen.

*) Dr. Johannes Hofmann: Ein Beitrag zur Geschichte des Leipziger Bucheinbandes . . . Jahrbuch der Einbandkunst 1928.

*) Ein Gulden hatte 21 Groschen.

*) Schafpergament.

Wohin soll das führen?

Fast in jeder Nummer der buchgewerblichen Fachzeitschriften liest man in Leitartikeln und Inseraten von neu konstruierten Maschinen, die viele Arbeitskräfte im Buchgewerbe entbehrlich machen und die oft Mehrleistungen von 200 bis 400 Proz. (!) gegenüber den bisherigen Methoden und älteren Konstruktionen aufweisen sollen. Dazu in einer Zeit wie der jetzigen, in der das ganze Buchgewerbe so schwer zu kämpfen hat, wie noch nie seit Bestehen der buchgewerblichen Maschinen-Massenproduktion. Die großen buchgewerblichen Betriebe haben bekanntlich so wenig zu tun, daß viele nur drei Tage in der Woche ihre Arbeiter beschäftigen können und manche Betriebe vor drohenden Konkursanmeldungen stehen.

Ist hier nicht etwas Einschränkung geboten?

Auch die Schriftgießereien von Buchdruckrhythmen sollten sich mit fortwährender Herausgabe neuer Typen, neuer Schriftarten einschränken. Es gibt schon seit Jahren viel zu viel solcher Schriften, die sich oft wie ein Ei dem anderen gleichen und die Buchdruckereien zu unnötigen Ausgaben verleiten.

Ungefunde Verhältnisse sind auch bei denjenigen Maschinenfabriken eingerissen, die bereits seit einiger Zeit ihre Maschinen, besonders den Kleinmeister, monatelang zur Probe und auf Abzahlung liefern. Die Kleingewerbetreibenden lassen sich dadurch verleiten, Maschinen auf diese Weise anzuschaffen, dann auf einmal lassen die Aufträge nach und die Maschinen stehen nutzlos da und sollen bezahlt werden.

Es muß das hier einmal offen gesagt werden: Einschränkung von Neuerungen an Maschinen in einer so tiefen wirtschaftlichen Notlage ist wirklich notwendig. Ich bin stark optimistisch veranlagt, aber es sind alle Anzeichen vorhanden, daß es im Jahre 1930 nicht besser zu werden scheint. P. K.

Berichte.

Darmstadt. Unsere Mitgliederversammlung vom 24. April nahm Stellung zur Unterfützung der Ausgesteuerten. Zu Beginn der Versammlung gedachte Kollege Kircher des verstorbenen Kollegen Daum, der zu jeder Zeit für unseren Verband und für unsere Kollegenschaft seinen Mann gestanden hat. Viele Jahre war er Schriftführer unserer Zahlstelle sowie Betriebsassistent und Vertrauensmann. Kollege Daum konnte jedem jüngeren Kollegen als Vorbild dienen.

Sodann erläuterte Kollege Kircher den Antrag der Zahlstellenleitung auf Unterfützung unserer ausgesteuerten Mitglieder an Hand eines Sägungsentwurfes, der einen Extrabeitrag für die zweite und dritte Beitragsklasse von 5 Pfg. und für die vierte und fünfte Beitragsklasse von 10 Pfg. vorsah. Auf Vorschlag des Kollegen Breuer wurden diese Sätze verdoppelt. Der eingehende Betrag soll jeweils am Monatsanfang an die ausgesteuerten Kollegen und Kolleginnen entsprechend ihrer Beitragsleistung verteilt werden. Diese drückliche Unterfützung soll aufhören, falls eine Regelung für den Gesamtverband erfolgt. Der Extrabeitrag sowie die Unterfützung sollen ab 1. Juli in Kraft treten.

Im weiteren Verlauf der Versammlung teilte Kollege Kircher mit, daß auf Beschluß des Ortsausschusses der 1. Mai durch Arbeitsruhe gefeiert wird. An dem stattfindenden Umzug sollen sich alle Mitglieder beteiligen. Am Abend finden in beiden Theatern Festveranstaltungen statt.

Zum Schluß berichtete Kollege Kircher über den Druckerei-Buchbindervertrag. Unsere Mitglieder erhalten durch ein besonderes Rundschreiben die notwendigen Erläuterungen hierzu. Dann konnte die Versammlung in dem Bewußtsein geschlossen werden, wieder ein Stück guter gewerkschaftlicher Arbeit geleistet zu haben.

Cottbus. Die Zahlstelle hielt am 26. April ihre gut besuchte Monatsversammlung ab. Kollege Werchan gab den Kartellbericht. Danach hat der Ortsausschuß empfohlen, den 1. Mai durch Arbeitsruhe zu feiern. Es wird der Wunsch ausgesprochen, daß sich jedes Mitglied am Umzuge beteiligt. Den Festbeitrag trägt für alle Teilnehmer die Lotaltasse. Der Kassenbericht, von Kollegen Schmidt gegeben, führte den Mitgliedern vor Augen, in welchem Maße die Arbeitslosigkeit herrscht. Nach eingehender Aussprache soll sich in nächster Zeit eine erweiterte Vorstandssitzung mit der Frage der Ausgesteuerten beschäftigen und Richtlinien für die lokalen Unterfützungssätze

festlegen. Nach kurzem Schlußwort des Vorsitzenden dankt Kollege Kanser für die Spende der Kollegenschaft zu seinem 25jährigen Arbeitsjubiläum.

Cottbus. Unsere noch nicht lange bestehende Jungbuchbindergruppe konnte ihre Arbeiten zum erstenmal in der Ausstellung des Jugendartikels der Öffentlichkeit vorführen. Gute Arbeiten wurden dabei von unseren Lehrlingen gezeigt. Zur Belohnung wurden ihnen vom Gewerkschaftsstellvertreter Freitarten zu einer Theatervorstellung gegeben. Das graphische Gewerbe hatte seine Arbeiten zusammen ausgestellt,

Kolleginnen und Kollegen! Väter und Mütter!

Eure gewerkschaftliche Pflicht ist noch nicht erfüllt, wenn ihr nur selbst der Organisation angehört. Eure Pflicht ist es, die erwerbstätigen Familienangehörigen, besonders auch die in der Heimarbeit beschäftigten, der zuständigen Gewerkschaft zuzuführen. Eure im Lehrverhältnis sich befindenden Söhne gehören in die Jugendabteilung des zuständigen Verbandes

um einen Werdegang der Druckfächer und Bücher vorzuführen. Von der Ausstellung kann gesagt werden, daß sie gut gelungen ist und daß sie dazu beigetragen hat, die Lehrlinge zu neuen Arbeiten anzuspornen.

Wiesbaden. In unserer Mitgliederversammlung vom 29. April hielt uns Arbeiterssekretär Genosse Arndt einen interessanten und zeitgemäßen Vortrag über: „Die Konjunktur und die Gewerkschaften“. Der Redner entrollte vor uns ein Bild der derzeitigen Arbeitslosigkeit, hervorgerufen durch die immer mehr um sich greifende Rationalisierung. Dabei gab er der Befürchtung Ausdruck, daß der Höhepunkt der Arbeitslosigkeit noch lange nicht erreicht sei. Trotzdem habe es keinen Sinn, wollten wir uns der technischen Entwicklung entgegenstellen. Wir müßten vielmehr versuchen, durch eine Erweiterung der Verbrauchermacht

die Vorteile der Rationalisierung auch für uns nutzbar zu machen. Notwendig sei dazu nur, daß die Arbeitszeit weiter verlängert wird, damit die Arbeitslosen in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden können. Mit gewerkschaftlichen Mitteln allein das Uebel der Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, führt nicht zum Ziel. Die Gewerkschaftsmitglieder müssen sich an den politischen Aufgaben der Arbeiterbewegung in höherem Maße mit beteiligen und mit dafür sorgen, daß eine parlamentarische Mehrheit des schaffenden Volkes ihren Wünschen und Forderungen zum Durchbruch verhilft.

Weiter stand in unserer Versammlung zur Verhandlung ein Antrag des Vorstandes, unseren ausgesteuerten Arbeitslosen durch einen wöchentlichen Extrabeitrag von 30 Pfg. für Kollegen und von 15 Pfg. für Kolleginnen zu helfen. Dieser Antrag wurde nach lebhafter Debatte mit zwei Drittel der Stimmen der anwesenden in Arbeit stehenden Mitglieder bei schriftlicher Abstimmung angenommen. Dieser Betrag soll so lange gezahlt werden, bis die zentralen Beiträge zum Zwecke einer weiteren Unterfützung erhöht werden.

Zum Schluß stimmte die Versammlung einem Antrage zu, nach dem die Restanten mit der Zahl ihrer Restwochen alle Vierteljahre in den hiesigen „Graphischen Mitteilungen“ veröffentlicht werden. Auch die jeweils ausgeschlossenen Mitglieder sollen an gleicher Stelle bekanntgemacht werden. — Nach einigen weiteren Mitteilungen interner Natur konnte unser Vorsitzender die verhältnismäßig gut besuchte Versammlung schließen.

Inhaltsverzeichnis.

Die Gewerkschaften als Unternehmer.

Verbraucher, wehrt Euch!

Die Waffenschmiede unserer Gewerkschaften. (Mit 6 Abbildungen.)

Zur Unterfützung: Der eiserne Götz. III. — Wahres Geschichtchen.

Das gute Buch: Kampftag im Mai (Gedicht). — Das Buch als Kulturfaktor. — Buchgewerbe und Kunst. — Bücher gratis! — Die erste Leihbibliothek. — Ein kostbares Buch.

Das Ideal ist der Fünffundentag.

Der Bibliothekseinband der Leipziger Stadtbibliothek. I.

Ein Kalkulationskünstler.

Wohin soll das führen?

Berichte: Darmstadt — Rottbus — Wiesbaden.

Bekanntmachungen des Vorstandes: Ausschüsse aus dem Verband — Scharfe Rüge. — Warnung vor einem Unterfützungsschwindler — Abrechnungen — Adressenänderungen.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

1. Ausgeschlossen auf Grund des § 16b des Statuts wurden der Buchbinder Theodor Kroll in Essen, Buch-Nr. 387 577, geboren am 21. Januar 1896 in Essen; der Buchbinder Fritz Schulze in Berlin, Buch-Nr. 404 487, geboren am 4. Juni 1906 in Reichendorf; die Buchbindereiarbeiterin Friedel Nowak in Essen, Buch-Nr. 418 336, geboren am 23. Dezember 1905 in Allenstein.

2. Scharfe Rüge. Dem Mitglied Hermann Dejer in Limbach (Sachsen), Buch-Nr. 62 752, und dem Mitglied Hilde Hofmann in Berlin, Buch-Nr. 404 398, wurde auf Grund des § 16 Ziffer 2 und 3 des Statuts eine scharfe Rüge erteilt. Außerdem wird den Genannten das Recht abgesprochen, für die Dauer eines Jahres Ehrenämter in unserer Organisation bekleiden zu können.

3. Warnung vor einem Unterfützungsschwindler. Ein Mann von etwa 20 Jahren, der angibt, Willi Böhmländer zu heißen und am 24. Juli 1909 in Frankfurt am Main geboren zu sein, versucht bei den Zahlstellenkassierern unseres und des Buchdruckerverbandes Unterfützungen zu erlangen, obwohl er keinerlei Papiere hat, die seine Zugehörigkeit zu einer gewerkschaftlichen Organisation beweisen. Die Papiere sollen ihm angeblich gestohlen worden sein. Weiterhin macht er auch falsche Angaben über seine früheren Arbeitsstätten. Wir ersuchen die Zahlstellen, bei denen der Genannte versucht, sich Gelder zu verschaffen, die Polizeibehörde auf ihn aufmerksam zu machen.

Im übrigen machen wir hiermit wiederholt darauf aufmerksam, daß Leuten, auch wenn sie noch so sehr

überzeugend reden können, keinerlei Unterfützung zu gewähren ist, wenn sie Legitimationspapiere nicht vorweisen können.

Abrechnungen

vom ersten Quartal 1930 gingen weiter bis zum 6. Mai bei der Verbandskasse ein von:

Gau Nordosten 600,— Mtl., Stettin 1000,— Mtl., = Gau Hanfa (ganzer Gau) 18 171,40 Mtl., = Buchun 650,— Mtl., Borm 600,— Mtl., Dülmen 100 Mtl., Duisburg-Hamborn 510 Mtl., Essen 1480,80 Mtl., Gelsenkirchen 150,— Mtl., Remscheid 250,— Mtl., = Darmstadt 900,— Mtl., Eberstadt —,— Mtl., Mainz 800,— Mtl., Mannheim 400,— Mtl., Saarbrücken 388,65 Mtl., = Jena 455,— Mtl., Nordhausen 350 Mtl., = Burgstädt 392,75 Mtl., Freiberg i. S. —,— Mtl., Grimma 2158,60 Mtl., Großschönau 190,— Mtl., = Freiburg i. Br. 600,— Mtl., Göttingen 750,— Mtl., Pforzheim —,— Mtl.

Adressenänderungen.

B. = Bevollmächtigter, K. = Kassierer.

Eisenach: B.: H. Schattenger, Nordstr. 46. K.: Herbert Feist, Große Wiegardt 9.

Nordhausen: B.: Kurt Schellhaas, Geseusstr. 20 II. K.: Alfred Romer, Schärfgasse, Neubau Spar- und Bauverein, 3. Eingang ptr., ab 1. Juli 1930.

Der Vorstand.